

NZZ am Sonntag, 7. 8. 2005

Gefangen in der Gegenwart

In der Schweiz leben 89 000 Menschen mit Demenz, bis in 15 Jahren sollen es 113 000 sein. Die Nachfrage nach adäquaten Pflegeplätzen dürfte steigen. Einen umfassenden Ansatz verfolgt das Heim „Sonnweid“ im zürcherischen Wetzikon, wo demente Patienten bis zu ihrem Tod gepflegt werden.

Von Daniela Kuhn

Das Gelände ist mit einem gewöhnlichen Gartenzaun und einem parallel laufenden Maschendraht umgeben. Vor dem Eingangstor der Sonnweid ist es 9 Uhr morgens, ein Donnerstag im Juli 2005. Dahinter ist irgend ein Tag. Vielleicht ein Morgen, vielleicht sogar Sommer.

Zwei Männer und zwei Frauen sitzen am Esstisch in der Abteilung C2. Sie schweigen, das Frühstück ist abgeräumt. Einer der beiden Herren durchbricht die Stille und lüftet seine Tennismütze: „Good mornig Ladies!“ „Das ist Herr Hofmann“, sagt die Pflegerin. Herr Hofmann schiebt eine übrig gebliebene leere Kaffeetasse näher zu sich hin. Er trägt karierte Hosen, ein gelbes Polohemd und an beiden Handgelenken eine Uhr. Der 73-jährige Berner blättert in einer Agenda, in der seine Angehörigen ihre Besuche und Geburtstage eingetragen haben. Die Ecken hat der ehemalige Bankdirektor bereits bis weit in den Oktober hinein abgerissen. Schreiben geht nicht mehr, aber lesen kann er – noch.

Herr Hofmann riecht nach Aftershave, deutet auf den Notizblock der Besucherin und will wissen, was das ist. „Einen solchen habe ich auch“, sagt er dann und zeigt auf den Kugelschreiber: „Aber einen goldenen“. Die Besucherin ist amüsiert, Herr Hofmann zwinkert ihr zu. Längere Pause. „Jaja. Und er ist der Schönste.“ Sein Blick wandert zum zweiten Mann in der Runde, der bis jetzt kein Wort gesagt hat. Herr Berg trägt eine bekleckerte Krawatte und breite Hosenträger. Von sich aus äussert er sich nicht. Später, auf einem Spaziergang durch den Garten, wird Herr Berg stehen bleiben und doch noch etwas sagen: „Hei, die schöne Blüemli!“ Den Rest des Morgens wird er nur noch Fragen beantworten. Oft mit: „Ja, mhm, ja, ja“. Herr Berg ist der einzige auf der Abteilung, der die Toilette alleine findet und von sich aus aufsucht.

In der Schweiz leben 89 000 Menschen mit Demenz, in 15 Jahren werden es voraussichtlich bereits 113 000 sein. Diagnostiziert ist die Krankheit aber nur bei einem Drittel. Ein Drittel ist nicht erfasst, bei den übrigen besteht ein Verdacht. Demenz ist die generelle Bezeichnung für Verluste des Erinnerungsvermögens und

andere Funktionsstörungen des Gehirns, die zum Verlust der Selbstständigkeit führen. In der Hälfte der Fälle rührt die Demenz von einer Alzheimerkrankheit her, daneben gibt es zirka 50 weitere Krankheiten, die ähnliche Symptome zeigen. Neue Medikamente können die Alzheimerkrankheit verzögern, aber nicht heilen. Laut der Schweizerischen Alzheimervereinigung wohnt heute erst jeder sechste Demenzpatient angemessen, das heisst, mit spezieller Betreuung und Infrastruktur. Jedes vierte Heim hat keine Angebote für die Bedürfnisse der Demenzkranken.

Im Krankenhaus Sonnweid dagegen leben nur demenzkranke Patienten. Im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit ist das Ausmass der Bedürftigkeit enorm, die Pflege ist anspruchsvoll und erfordert viel Geduld. Von den Patienten kommt wenig an Reaktion zurück. Aber in Sternstunden auf einmal ein Lachen. Das schönste Lachen, das es gibt.

Die beiden Frauen am Tisch sagen nichts. Die eine, sie mag etwa 60 sein, hat das Sprechvermögen völlig verloren, blickt verunsichert in die Runde. Ihre Augen verraten nicht, was in ihr vorgeht. Misstrauen? Angst, die jeden Moment in Wut umschlagen kann? Die andere ist eingenickt und sitzt in sich zusammengefallen da. Im Wohnraum, der durch eine Theke abgetrennt ist, steht Herr Meili. Er trägt einen Velohelm und verschiebt während Stunden einen Stuhl. Zehn Zentimeter hin, zehn Zentimeter her. John, der aus dem indischen Kerala stammende Pfleger lächelt: „Er arbeitet“. Sorgfältig hält er Herr Meili eine Tasse mit Kaffee an den Mund. Der Mann trinkt. „Ist gut, der Kaffee?“, sagt John und hält seinen Arm um die Schulter des Mannes. Später, kurz vor Mittag, liegt Herr Meili am Boden, John hilft ihm aufstehen.

Durch die offene Türe, die zum Garten hinaus führt, ist alle paar Minuten „Frau Hallo“ zu hören. Sie sitzt im Rollstuhl am Tisch und ruft. Geht man zu ihr hin, weiss sie nicht, warum sie gerufen hat. Sie habe „en Chritz i de Platte“, erklärt ein Mitbewohner, der jetzt auch am Tisch Platz genommen hat. Um Viertel vor elf Uhr, noch sehr schwach auf den Beinen, erscheint mit Hilfe einer Pflegerin ein weiterer Mann zum Frühstück, isst wortlos sein klein geschnittenes Brot mit Konfitüre. Niemand muss zum Frühstück kommen, wenn er noch nicht mag.

Die Kleingruppe der Abteilung C2 besteht aus elf Bewohnern. Sie wird von acht Pflegenden betreut, pro Tag sind drei bis vier Mitarbeiter im Einsatz. Die 150 Patienten sind in 14 Gruppen aufgeteilt, die Wohngruppe wechselt je nach Krankheitsstadium. Die erste wurde 1987 eröffnet. Damals gab es in Europa nur drei vergleichbare Einrichtungen. Ein Jahr zuvor hatte sich das ehemalige Heim für chronisch psychisch kranke Frauen auf Demenzpatienten spezialisiert. Seither leitet Michael Schmieder das private Heim.

Er sei ganz weg von sämtlichen Ideologien, erklärt der ausgebildete Heimleiter, der an der Universität Zürich den Master in angewandter Ethik erwarb: „Wichtig ist uns, dass

ethische Dilemmata, wie das Fixieren im Bett, vom Ethik-Verantwortlichen auf der Abteilung geprüft werden.“ Mit Schnauz und bunt gemustertem Hemd entspricht Schmieder nicht dem vergeistigten Typ, den man anhand der Atmosphäre des Hauses vermuten könnte. Kritiker mögen von der Sonnweid als „One man show“ sprechen, Michael Schmieder spricht von einem „Gesamtkunstwerk“. Aber, und das ist entscheidend, das Drei-Stufen-Modell der Sonnweid wird in Fachkreisen anerkannt und von Angehörigen gelobt: Wohngruppen für allein stehende Menschen mit Demenz, betreute Kleingruppen für mittlere bis schwere Stadien, und so genannte Pflege-Oasen für schwer Pflegebedürftige, die Tag und Nacht betreut werden müssen. Im Weiteren nimmt eine Tages- und Nachtstation auch auswärtige Demenzpatienten bis zu drei Tage pro Woche auf. Und zur oftmals dringend nötigen Entlastung der Angehörigen bietet die Sonnweid ein- bis mehrwöchige Aufenthalte an.

Die Oase der Station A4 ist ein grosser Raum mit zwölf Betten, zwei Tischen, Stühlen und mehreren Sesseln. Die Betten sind teilweise mit Decken ausgestattet, welche die Patienten am Verlassen des Bettes hindern. Plüschtiere liegen auch darin. Darüber hängen Postkarten und Fotos, Dokumente aus einer anderen Welt. Krankenschwester Gorica, in grünem Hemd und Hose, ist nach dem Mittagessen alleine mit vier Männern und acht Frauen, von denen zwei mit offenem Mund in ihrem Bett schlafen. Die anderen sitzen. Stumm. Plötzlich ertönt aus dem Nebenraum ein lautes Getöse. Die aus Serbien stammende Krankenschwester eilt hinaus, trifft auf Herrn Feller, am Boden liegen eine Messingschale und künstliche Blumen. Herr Feller torkelt, ist offensichtlich geschockt, den Tränen nahe. Gorica beruhigt ihn, führt ihn zusammen mit der Besucherin wieder zum Tisch, wo zwei andere Männer sitzen. Die junge Krankenschwester lacht: „Er lässt die Hand nicht los.“ Tatsächlich, Herr Feller hält die Hand der Besucherin mit erstaunlicher Kraft. Wenn man sie wegzuziehen versucht, noch fester. Der Reflex ist ihm nicht bewusst. Und dann entschlüpft sie ihm doch. Herr Feller ist der einzige auf der Oase, der sich noch frei bewegt.

Eine Krippe für alte Menschen. Und zugleich anders: Besucher müssen sich an keine speziellen Zeiten halten. Auf Anmeldung können sie mitessen, sich mit ihren Partnern, Vätern oder Müttern in Zimmer, Cafeteria, Garten oder auf die Terrassen der vier Stockwerke setzen, von wo der Blick auf die weiten Felder des Zürcher Oberlands schweift. Die meisten Türen sind offen, das freie Zirkulieren ist wichtig. Neben speziell gesicherten Treppen führen breite Rampen von einer Etage in die andere. Die Tarife in der Sonnweid nicht höher als in anderen Krankenheimen. Der Aufenthalt kostet im Schnitt 8400 Franken pro Monat. Je nach Pflegegrad erstatten die Krankenkassen zwischen 40 und 103 Franken pro Tag zurück.

Noch wichtiger als die farbig-heitere Einrichtung ist die Haltung des Personals, das den Bewohnern so viel wie möglich abnimmt. Konflikte werden nach Möglichkeit vermieden. Natürlich gibt es Grenzen. Ein Bewohner, der kurz nach seinem Eintritt

sexuelle Übergriffe auf eine Mitbewohnerin verübte, erhielt hoch dosierte Beruhigungsmittel. Heute bewundert er die „Top Lady“ im roten Sommerkleid, die kein Wort sagen kann, aus Distanz und verbal. Auch Schlafmittel sind wichtig, da Menschen mit Demenz oft nachts einen starken Bewegungsdrang verspüren. Individuelle, biografisch erklärbare Wünsche, werden so weit es geht gewährt. Herr Hofmann trägt etwa sein Taschenmesser im Hosensack, für ihn ein wichtiges Objekt. „Everything!“ sagt er stolz und klappt alle Messer auf. Am Morgen, erzählt die Pflegerin, habe er damit seinen Hörapparat geputzt. Beim Nachtessen – alle essen eine Süßspeise mit Kirschen – zerschneidet Herr Hofmann mit seinem Messer das Stück Käse auf seinem Teller. Süßes mag er nicht.

In der Mittagssonne war ein alter Mann fast einer Stunde lang in den Büschen beim Zaun gestanden, hatte sich Meter für Meter zum Ausgang gekämpft und dann am Zaun vor den Parkplätzen gerüttelt. Erschöpft setzte er sich schliesslich auf eine Bank, wo ihn eine Pflegerin holte. Am Abend, kann er sich nicht mehr daran erinnern. Um die Sonnweid zu verlassen, muss beim Tor ein vierstelliger Code eingegeben werden – die Ziffern des jeweiligen Monats und Jahres.

© Daniela Kuhn, Publikation in: NZZ am Sonntag, 7.8.2005